Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 5

Artikel: Von der Tierdressur [Schluss]
Autor: Bretscher, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Während das Licht hinter den drei Fenstern keiner Menschenseele leuchtet, steht im Dunkel des anstoßenden Gemaches eine hohe Frauengestalt, mit der Rechten den Fenstervorhang ein wenig zur Seite schiebend, die Linke auf den Busen gepreßt. Sobald der Mann da unten kehrt macht und sich entfernt, sinkt eine nach der andern schlaff herab und von den Lippen kommt es grenzenlos enttäuscht: „Wie ein Gymnasiast, dem die Kurage fehlt!"

Umsonst ... es war zu keck, was ihr das ungeduldige Herz eingegeben. Aber wann und wie würde dieser zage Jüngling, der in dem gelehrten, mit kühnem Spott und dreisten Paradoxen prunkenden Manne steckt, einmal seine Zagnis überwinden? — Noch immer steht sie da und starrt auf die stille Straße, indes Minute um Minute verstreicht. Endlich geht sie mit müden Schritten ins andere Zimmer und läßt sich unter dem Leuchter in einem Sessel nieder.

So mag denn das alte Einerlei, das man „Winterfreuden" nennt, von neuem beginnen. Theater, Konzerte, Gesellschaften — alle die herrlichen Genüsse! Zwischendurch zur Erbauung des Gemütes, Heiratsanträge von verkrachten Lebemännern und Patenschaften in Familien, die der Storch zu besuchen liebt. Ach, wäre sie doch in Rom geblieben! — Rasch sich erhebend, durchwandelt sie unmutig den großen Raum. Es klopft. Herein tritt das Stubenmädchen und überreicht ihr eine Karte mit der Frage, ob der Herr seine Aufwartung machen dürfe? — Sie staunt. Doch nach einem schnellen Blick auf das Papier, sagt sie: „Der Herr Professor? — — Ja, ich lasse bitten."

Unbeweglich, auch jetzt noch gleichsam die verkörperte Verblüffung, aber prachtvoll, von einer wahrhaft entzückenden Plastik, steht sie da und hört, wie die Dienerin drüben Licht macht, dann — des Ersehnten Schritt auf der Treppe, wie die Magd ihn in jenes Zimmer führt und ihn bittet, Platz zu nehmen. Da geht, von holdem Purpur überhaucht, ein mädchenhaft fröhliches, sogar ein bischen spitzbübisches Lächeln über ihre Züge und die Zuversicht süßen Triumphes blitzt ihr aus dem Auge. Husch, husch! ist sie vor dem hohen Pfeilerspiegel. Während das anmutige Oval mit den leuchtenden Blicken sich dicht vor die Fläche drängt, tupfen die schlanken Finger geschäftig das üppige Blondhaar. So, nun ist sie fertig. Noch ein letzter Blick in den Spiegel, noch ein tiefer Atemzug — dann rauscht sie raschen Schrittes hinüber.

Von der Tierdressur.

Von Dr. K. Bretscher.

(Schluß.)

Da alle Katzen sich gerne auf den Boden legen, wenn man ihnen den Rücken streichelt, bringt man dieses Kunststück auch mit Löwen und Tigern leicht fertig. Um schwierige und komplizierte Schaustellungen zu erzielen, betäubt man sie auch etwa mit Narkotika. In diesem Zustand kann ihnen ein Halsband angelegt werden, das auf der Innenseite mit Nägeln versehen ist; man kann sie nach Belieben fesseln und ihnen so nur bestimmte, gewünschte Bewegungen möglich, die Bestien jedenfalls unschädlich machen.

Durch Zwang, durch Einwirkung von Schmerz wird ihnen beigebracht, z. B. auf Kugeln zu stehen und sich fortzubewegen, auf Pferden zu reiten und was dergleichen Kunststücke mehr sind. Nach und nach entfernt man die Fesseln, da die Tiere auch ohne sie ihrer Aufgabe gerecht zu werden lernen. Außer dem Zwang versagt auch ein dann und wann verabfolgter Leckerbissen den guten Einfluß auf diese wilden Zöglinge nicht. Sie lernen ihren Dresseur ablecken, indem sich dieser das Gesicht mit Fleischsaft bestreicht; sie schießen Pistolen ab, an deren Abzug etwas Fleisch befestigt ist. Durch dergleichen Tricks schafft sich der findige Bändiger neue Schlager, mit denen er seine Nebenbuhler überbietet; denn hauptsächlich durch Neues befriedigt er die Schaulust seiner Kundschaft.

Bei allen zu dressierenden Tieren empfiehlt es sich, einem Individuum nicht zu viele Kunststücke beizubringen, weil in der Ausführung die einzelnen Hantierungen sich leicht miteinander vermischen, und die Tiere dann oft nicht mehr imstande sind, auch nur eine Übung recht auszuführen. Sorgfältig ist auch zu vermeiden, daß man die Aufgabe zu hoch schraubt und allfällige Strafen unmäßig verabfolgt. Das schüchtert den Zögling ein und hindert weitere Erfolge außerordentlich. Gewissenlose Bändiger suchen auch etwa durch verabscheuungswürdige Praktiken rasch zu erreichen, was ihre ernsteren und respektableren Kollegen in langer Arbeit durch Geduld und Einsicht erzielen; denn psychologischer Scharfblick in die tierische Seele ist in der Tat unerläßlich für gute Erfolge, wenn die Dressur nicht in rohe Quälerei ausarten soll. Es soll schon Dresseure gegeben haben, — hoffentlich ist diese Sorte wirklich ausgestorben — die ihren Schülern an den Beinen Wunden offen hielten, um da starke Reize und durch sie entsprechende Wirkungen erzielen zu können. Um Hunde an Zierschritte zu gewöhnen, hat man an den Pfoten Wunden aufgebrannt und diese mit Haaren bestreut, damit der Schmerz nicht zu rasch weiche und die Zuschauer den gemeinen Kniff nicht merken.

Unter den Tieren nehmen für die Abrichter die Affen, der indische Elefant und der Pudel den höchsten Rang ein. Sie haben schon die Fähigkeit, in gewissen Fällen wenigstens assoziativ Ideen in Zusammenhang zu bringen, bis zu einem gewissen Grade Ursache und Wirkung zu erfassen. Von einem Koati, einem Affen, berichtet z. B. Hachet folgende Beobachtung: Weil das Tier auf Hühnereier geradezu versessen war, legte der Forscher eines auf ein hohes Kaminsims, wo es von dem Leckermaul gesehen werden konnte. Nachdem alle Stühle weggerückt worden waren, entfernte sich Hachet, um das Tier beobachten zu können. Anfänglich versuchte es vergeblich, das Ei im Sprung zu erreichen. Nach einiger Zeit scheinbaren Nachdenkens ging es zu einem Stuhle hin, den es mit den Pfoten zum Kamin schieben wollte. Da diese abglitten, waren die Bemühungen wiederum erfolglos. Nun entdeckte der Koati in einem Winkel einige Lumpen, von denen er einen hervorzog und um das Stuhlbein wickelte. Jetzt zog er den Stuhl an das Kamin hin, sprang hinauf und holte das Ei.

Das gleiche Tier liebte die Nüsse sehr, trotzdem sie ihm Schmerzen verursachten, wenn Teilchen davon zwischen den Zähnen stecken blieben. Diese mit den Fingern herauszuschaffen, gelang ihm nur unvollkommen. Nun legte ihm Hachet, als das Äffchen wieder von Schmerzen geplagt war, wie seine heftigen Bewegungen bekundeten, einen Nagel und einen Schleif-

stein in seinen Käfig; zugleich schliff er einen andern Stift vor dessen Augen zu, den das Tier sofort als Zahnstocher verwendete. Da er aber noch zu dick war, schliff es ihn selber weiter und hatte ihn nach einer Stunde so zugerichtet, daß er sich seiner mit offenbarem Wohlbehagen bedienen konnte.

Die Dressur des Elefanten gestaltet sich ziemlich leicht; Hunger macht ihn gefügig, wenn er störrisch werden sollte. Er gehorcht auf Zeichen, ist also der Überredung zugänglich. Für viele Übungen muß aber auch Zwang angewendet werden. Dem Bändiger dienen dabei Eisenhaken oder Stöcke mit Stahlspitzen; die Beine tragen Ringe, deren Innenseite mit Spitzen versehen sind. Mit ihrer Hilfe bringt man den Kolossen die Bewegungen von Pferden, Tänze, Schrittarten, das Aufrichten auf den Hinterbeinen und anderes bei. Das Zartgefühl, den vor ihm liegenden Dresseur nicht zu zertreten, sondern zu überschreiten, weckt dieser, indem er das Tier in die Fußsohle sticht.

Die Abrichtung der Menschenaffen würde Großartiges erreichen, wenn die Anthropoiden in der Gefangenschaft besser aushielten und sie im Alter nicht gefährlich würden. So ist man genötigt, sich mit den niedern Formen, wie dem Mandrill, Pavian, Makak u. a. zu begnügen. Ihre Dressur geschieht wie die des Hundes, nur müssen natürlich die Übungen dem vierhändigen Tier angepaßt sein. Dann gebrauchen alle die List, wenn immer möglich der Arbeit auszuweichen, sie stellen sich „geistesabwesend", bis ein ernster Griff oder Schlag sie lehrt, daß sie zu gehorchen haben. Vielleicht versuchen sie noch zu beißen, führen dann aber doch aus, was sie vorher nicht beobachtet zu haben vortäuschten. Trotzdem sie viel rascher auffassen und lernen als der Hund, werden sie doch nie zuverlässige Künstler; dazu sind sie zu lebhaften und zu sprunghaften Geistes. Immer fügen sie zum Neuen bereits Erlerntes aus eigenem Antrieb und nach jeweiliger Laune hinzu; auch suchen sie noch als alte Zöglinge auszukneifen, weshalb der Dresseur sie immer unter seiner Führung behalten muß. Anderseits kommt dann ihre natürliche Gewandtheit und Gelenkigkeit wieder als wichtiger Vorzug in Betracht. Man lehrt sie auf den Hinterbeinen marschieren, wenn man ihnen leicht auf die Vorderfüße schlägt, oder durch Klopfen auf die Hinterfüße auf den vordern Gliedmaßen stehen. Das Marschieren auf dem gespannten Seil ist für Affen keine besondere Leistung, ebenso wenig die Arbeit am Trapez, wo man ihnen bloß beibringen muß, sich ausschließlich der Vorderhände zu bedienen. Da der Affe des Kletterns gewohnt ist, bereitet ihm das Springen große Schwierigkeiten. Zum Speisen am Tische werden sie einfach angebunden; bei einer Zugnummer in Pariser Zirken, wo Affen zu Pferde auftraten, waren sie aus Karton angefertigt und gut in Burnusse eingehüllt.

Wie lehrt man den Hund rechnen? Erst muß er gut und auf ein gegebenes, leichtes Zeichen apportieren lernen; dann wird er an einer Reihe von Tafeln mit Zahlen vorbeigeführt, nicht verfehlen, auf dieses Zeichen die gewünschte Nummer aufzuheben und dem Dresseur zu überbringen. In gleicher Art kommt er dazu, Karten zu spielen. Bei Klaviervirtuosen unter den Hunden soll es sogar vorgekommen sein, daß das Instrument noch ertönte, als der Künstler bereits abgetreten war. Ein viel bewundertes Kunststück in Zirken und Menagerien ist das Jonglieren, in

dem namentlich die Seehunde ganz Überraschendes leisten, aber auch Hunde oft durch ihre Leistungen verblüffen. Auch da muß man von bescheidenen Anfängen ausgehen. Es hält z. B. nicht schwer, einen solchen dazu zu bringen, daß er ein Stück Zucker auf der Schnauze liegend hält, bis ihm es zu fressen erlaubt wird. Das weitere ist eine Steigerung und Weiterbildung dieser einfachen Fertigkeit. Selbstverständlich aber bringen es nicht alle gleich weit in der Vervollkommnung der Kunst, die etwa noch mit andern Leistungen kompliziert wird; so mit Gehen, Tanzen, auf den Hinter- oder Vorderbeinen stehen usw.

Die Seehunde sind außerordentlich geschickte Fischjäger, verstehen also das Erschnappen und Auffangen der Beute aus dem Fundament, wovon man sich in jeder Menagerie leicht überzeugen kann. Diese Fertigkeit ergibt in einer beliebten Kombination und Änderung das Ballspiel, in dem sie bekanntlich Meister sind.

Was die Dressur anbetrifft, so berührt hierin Hagenbeck viel sympathischer als Hachet. Sagt dieser, wie sie bis jetzt betrieben wurde oder noch wird, so lehrt uns jener, wie sie erfolgen sollte: nämlich ausschließlich mit Geduld und Belohnung, möglichst ohne jede Anwendung von Härte oder Strafe. Bei der oft sehr beträchtlichen Differenz der individuellen Beanlagung der Tiere ist er dann allerdings genötigt, unbrauchbare Elemente auszuschalten. So fand er in einem Fall z. B. von 18 Löwen nur 4 für seine Zwecke geeignet. Nach ihm ist bei der Raubtierdressur eine Ledertasche mit kleinen Fleischstückchen das wichtigste Hülfsmittel des Bändigers. Mit Hachet ist Hagenbeck darin einig, daß Strafen die Tiere nur störrig machen, also dem Dresseur keine Dienste leisten können. Mit allem Nachdruck betont Hagenbeck, daß sie Bosheit mit Bosheit, Freundschaft mit Freundschaft erwidern und in Bezug auf die Art, wie man ihnen begegnet, ein feines Unterscheidungsvermögen besitzen. — Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß Hagenbeck als Tierhändler ungelehrige Zöglinge viel besser ohne Schaden ausmerzen kann als ein Bändiger.

Wie ganze Tiergesellschaften, Löwen, Tiger Eisbären, Panther, Leoparden, Hunde usw. zusammengeübt werden, läßt sich nicht besser als durch Hagenbeck (Von Menschen und Tieren. 1908) zeigen. Es sollen nur junge, nach ihrer äußern Schönheit ausgewählte Tiere sein, die zunächst mit einander bekannt gemacht werden müssen. Dazu bringt man sie in ihren Einzelkäfigen zusammen, damit sie sich kennen lernen. Gleichzeitig beschäftigt sich der Bändiger mit ihnen, um ebenfalls seine Bekanntschaften zu schließen und seine Beobachtungen zu machen. Nach geraumer Zeit kommen die Tiere in einer großen Arena unter Aufsicht ihres Lehrers zusammen. Dabei muß der Dresseur ein besonders wachsames Auge auf seine Zöglinge richten: die Tiere spielen sehr gerne miteinander, aber so manche Annäherung oder Anrempelung wird falsch aufgefaßt; so ist bald die größte Keilerei im Gange, wenn der Lehrer nicht beizeiten die Kampfhähne trennt. Allmählich lernen sich die Bestien vertragen, wobei allerdings die unverbesserlichen Elemente auszuschalten sind. Auch die für die fertige Übung nötigen Geräte und Dekorationen sind früh beizubringen. Es soll z. B. eine Pyramide gebildet werden, deren Spitze ein Löwe einnimmt; auf ihn folgen unten Tiger und Leoparden; davor sollen Eisbären auf Böcken sitzen, Hunde über die Leoparden springen, ein Tiger auf einem

Faß rollen. Jedes Tier erhält seinen Namen, an den es sich gewöhnen muß; jedes bekommt auch seinen bestimmten Platz auf einem Bock in der Arena; da muß es bleiben lernen, bis es zur Arbeit aufgerufen wird; dahin soll es sich nach getaner Arbeit wieder zurückbegeben.

Daß die Erreichung eines derartigen Zieles an die Geduld des Dresseurs die höchsten Anforderungen stellt und einer äußerst sorgfältig ausgedachten Methodik bedarf, läßt sich leicht ermessen. Nach unendlichen Wiederholungen darf er es wagen, mit seiner mühsam zusammengeschweißten Truppe öffentlich aufzutreten, nachdem auf Schritt und Tritt störrische, bösartige und ungelehrige Elemente ausgemerzt worden sind.

Es ist an verschiedenen Orten, auch in Zürich, vorgekommen, daß aus Gründen des Tierschutzes Vorführungen wie Löwen zu Pferd verboten worden sind. Mit Unrecht; denn von Angst des Pferdes kann hier keine Rede sein, da beide Tiere gut aneinander gewöhnt sein müssen, bevor man dem Löwen den Trick beibringt, als Reiter sich aufzuspielen. Allerdings läßt sich einweden, daß schließlich doch einmal dessen Raubtiernatur durchbrechen und er sein Reittier zerfleischen könnte. Dann müßte doch mit dem gleichen Recht die Dressur der größten Katzenarten überhaupt verboten werden, denn es kommen hiebei auch Menschen zuschaden. Soweit wird man nun aber doch nicht gehen wollen. Die Grenze, wo Gefahr droht und wo nicht, ist sehr schwer zu ziehen; schließlich kann ein störrisches Pferd doch bedenklicher sein als ein Löwe mit zahmem Naturell.

Zirkus und Menagerien werden immer fleißig besucht. Hoch und niedrig freut sich der Schönheit und Kraft der Tiere und ihrer Bewegungen wie über deren Geschicklichkeit. Bei den Vorführungen der Bestien wirken auch stärkere Reize mit: die Vorstellung der Gefahr, in der der Bändiger schwebt und die er wie erwähnt künstlich zu steigern sich bemüht. Dergleichen macht auf den Beschauer immer großen Eindruck. Darüber hinaus gewährt es aber auch Genuß zu sehen, wie und mit welchen Mitteln der Menschengeist auch hier seine Macht über die Kreatur geltend und sich diese gefügig zu machen versteht, wenn diese Mittel auf Liebe zur Tierwelt, auf tiefem Einblick in deren Wesen und Eigenarten begründet sind. Nur damit, nicht durch Rohheit, können wir unsere Überlegenheit bekunden.

Glücksdauer.

Ein Häuflein schmucker Blüten:
Freundschaft, Hoffnung, Frohsinn, Liebe
Warf dir dein Schicksal hin?
So tu' dazu ein sichernd Band,
Zum Strauß sie selber schlingend:
Den Verstand.

H. Thurow.

Mona Lisa.

Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci. (Siehe unser Hauptbild.)

Das berühmte Bild gehört zu den wenigen, die uns neben dem herrlichen, allgemein bekannten „Abendmahl" Leonardos erhalten geblieben sind. Wie der Maler zu formen und den Charakter einer Person in Bildern bis auf den letzten Rest auszuschöpfen verstand, zeigt dieses Portrait der Gattin seines Freundes Giocondo (wo-